

Vergiftete Quellen

Die Berichterstattung der Nordwestschweizer Zeitungen Basler Nachrichten,
National-Zeitung und Basellandschaftliche Zeitung

Von Walter Brunner, Journalist BR

Der Erste Weltkrieg (1914-1918) fand nicht nur in den Schützengräben statt, sondern auch in den Spalten der Zeitungen. Die Basler Nachrichten, die National-Zeitung und die Basellandschaftliche Zeitung waren geografisch näher am Krieg dran als andere Schweizer Blätter. Sie konnten die Front vom Balkon aus sehen – und doch mussten sie hart um Informationen kämpfen. Die Redaktionen hörten viel und wussten wenig. Aber ihnen war klar, dass vor ihren Augen Weltgeschichte geschah, die das Jahrhundert prägen würde. Sie mussten berichten – auch unter schwierigen Bedingungen. Dieser Text fasst zusammen, wie die Redaktionen damals diese Aufgabe zu lösen versuchten.

Zu Beginn des Krieges gab es keine starren Fronten. Deshalb gelang es den Journalisten mehrmals, zu Fuss oder mit dem Fahrrad in den Sundgau zu reisen, die Soldaten beim Bau von Stellungen zu beobachten und mit der Bevölkerung zu reden. Deutsche und französische Soldaten waren bereit, für Stumpen, Basler Leckerli oder eine Schweizer Zeitung ein paar Auskünfte zu geben. Auch kamen Händler oder Marktfrauen aus dem Sundgau in die Schweiz und erzählten von ihren Erlebnissen. Privatpersonen reisten ins Elsass und berichteten ihre Beobachtungen der Zeitung. Die Redaktionen griffen gerne zu und brachten solche Berichte, auch wenn sie diese nicht nachprüfen konnten.

Nach wenigen Kriegsmonaten wurden die Reporter aus der Schweiz ausgeschlossen. Die Deutschen – das Elsass gehörte damals zu Deutschland – richteten entlang der Schweizer Grenze eine Pufferzone ein, die neutrale Zone. Zwischen der neutralen Zone und dem eigentlichen Kampfgebiet bauten sie einen 45 Kilometer langen Zaun. Er hielt die Journalisten auf Distanz und degradierte sie zu Zuschauern. Nun hatten die Redaktionen im Wesentlichen nur noch drei Quellen: Augenzeugen aus dem Kriegsgebiet, offizielle Mitteilungen und was sie selber von der Schweiz aus hören und sehen konnten.

Augenzeugen

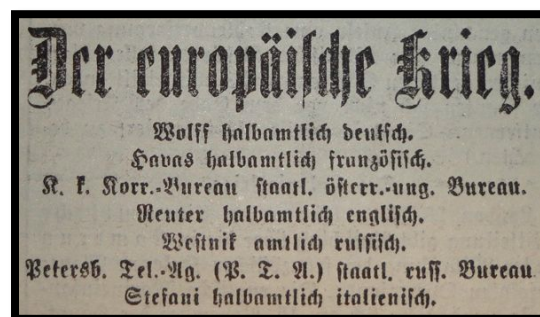
In einzelnen Fällen gelang es den Redaktionen, Kriegsgefangene oder Verwundete auf der Durchreise zu sprechen. Zum Beispiel sprachen die Journalisten im September 1914 mit den Elsässern, die mit der Birsigtalbahn (heute BLT) durch Basel fuhren, um dem deutschen Landsturm beizutreten.

Aber solche Gelegenheiten waren selten. Die Basler Nachrichten klagen im November 1914, es sei praktisch unmöglich, von der Schweiz ins Elsass zu gelangen. Und diese Meldung macht den Frust der Redaktion deutlich: „Bei dem sehr reduzierten Verkehr, der momentan an der sundgauischen Grenze herrscht, und zwar nur mit der neutralen Zone, in der sowieso nicht viel zu erfahren ist, ist es schwierig, zuverlässige Mitteilungen zu erhalten.“

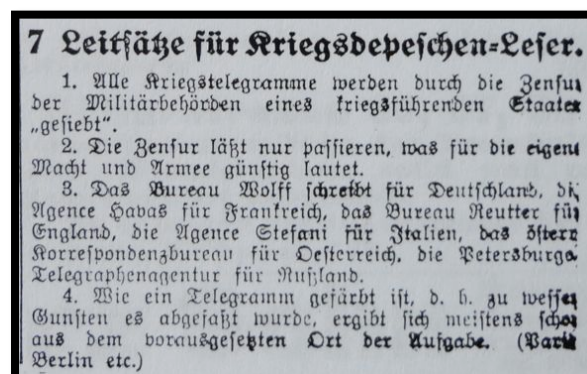
Die Basler Nachrichten fanden eine andere Informationsmethode: Im Schaufenster der Zeitung wurden Granatsplitter und Fotos ausgestellt. Gedruckt wurden die Fotos damals noch nicht.

Offizielle Mitteilungen

Mit dem Bau des Zaunes zwischen der neutralen Zone und dem Kriegsgebiet waren die Redaktionen nun hauptsächlich auf offizielle Mitteilungen der Kriegsparteien angewiesen. Dieser Meldungskopf der Basler Nachrichten zeigt die offiziellen Agenturen:

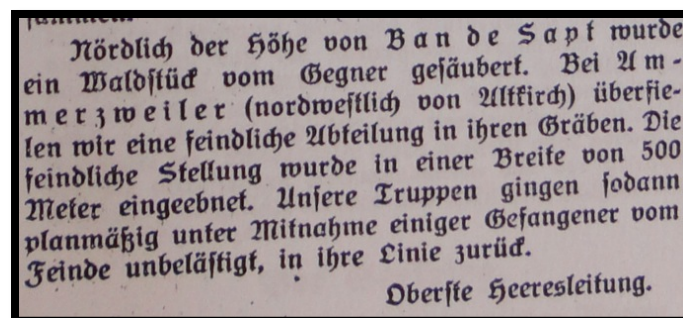


Die wichtigsten Quellen für Meldungen aus dem Sundgau waren die Nachrichtenagenturen Wolff (Deutschland) und Havas (Frankreich). Dabei war den Redaktionen klar, dass sie nun aus vergifteten Quellen trinken mussten. Die National-Zeitung warnte ihre Leser schon am 8. August 1914 vor den offiziellen Depeschen:



Das Blatt warnt: „Die Zensur lässt nur passieren, was für die eigene Macht und Armee günstig lautet.“ Wie sehr man den offiziellen Quellen misstraute, zeigt auch ein Bericht der Basellandschaftlichen Zeitung: Sie schreibt schon kurz nach Kriegsbeginn, die Basler Schuljugend habe die Redensart „Schwatz keinen Havas!“ geprägt - der Name der französischen Agentur Havas wird zum Synonym für Unsinn, Übertreibung, Lüge. Die Redensart kann sich jahrzehntelang halten. Die gleiche Zeitung klagt an anderer Stelle: „Je lauter der Kanonendonner, umso stiller und wortkarger sind die amtlichen Meldungen.“ Für das Hickhack zwischen Havas und Wolff führen die Zeitungen eigene Rubriken ein, die Basellandschaftliche Zeitung nennt sie „Federkrieg“, die Basler Nachrichten „Dementis und Proteste“.

Ein Blick auf die offiziellen Meldungen macht klar, dass der berühmte Satz von Aischylos (525-456 v. Chr.) auch im Ersten Weltkrieg noch gilt: „Im Krieg ist die Wahrheit das erste Opfer.“ Denn beide Seiten melden fast nur Erfolge. Misserfolge wurden meist relativiert oder verschwiegen. Als die Deutschen 1914 ihren Sieg in der ersten Schlacht von Mulhouse meldeten, kam aus Paris – nichts. Und als die Franzosen 1917 im Schönholz bei Altkirch vorstossen konnten, versiegten die deutschen Kriegsdepeschen. Hier ein typischer Bericht dieser Art, erschienen am 13. Juli 1915 in der National-Zeitung:



Dieser deutsche Bericht handelt von der Minenexplosion bei Ammerzwiler und dem anschliessenden deutschen Angriff. Er verschweigt die Verluste – und dass man eigentlich einen grösseren Erfolg angestrebt hatte. Der Minenrichter ist übrigens heute noch zu sehen.

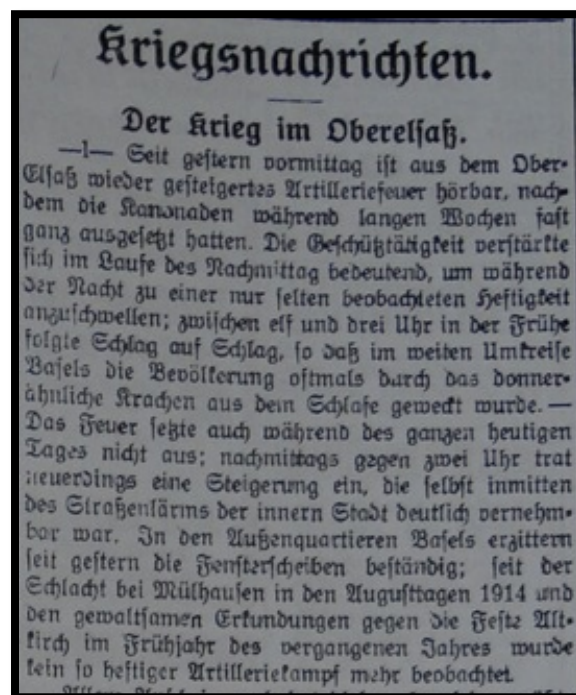
Besonders bitter muss es für die Redaktionen gewesen sein, wenn sie sich von offiziellen Meldungen täuschen liessen: Am gleichen Tag, an dem die Zeitungsleser in der Schweiz den heftigen Kanonendonner hörten, der den Beginn der blutigen Schlacht um Steinbach markierte, stand in den Zeitungen aus Basel: „Im Oberelsass ist nichts zu melden.“ Eine deutsche Meldung lautet sogar: „Weihnachtsstille herrschte über dem Kampffeld im Sundgau.“

Eigene Beobachtung

Die grösste Zahl der Kriegsberichte in den Nordwestschweizer Zeitungen über den Krieg im Sundgau basiert notgedrungen auf Beobachtung und Mutmassung: Die Schweizer hörten Kanonendonner, zählten Flugzeuge, beobachteten Truppenbewegungen. Die Redaktoren standen an der Grenze und beobachteten Zöllner und Züge. Sie wanderten in der Nähe der Landesgrenze, um etwas herauszubekommen. Von den besten Aussichtspunkten aus versuchten sie, mit dem Feldstecher festzustellen, woher der Kanonendonner kommt.

Im August 1914 zum Beispiel sieht ein Reporter der Basler Nachrichten, dass die deutschen Bahn-Umschlagplätze nachts beleuchtet sind. Daraus zieht er den zutreffenden Schluss, dass Kämpfe bevorstehen. In anderen Fällen versuchen die Redaktionen, Informationen von den Spitälern und Lazaretten zu erhalten. Sind alle voll belegt, muss es schwere Kämpfe gegeben haben; wenn nicht, ist es „ruhig“ im Oberelsass.

Unzählige Zeitungsberichte verraten, wie wenig der Autor eigentlich weiss. Er versucht, aufgrund der Lautstärke oder der Richtung Schlüsse zu ziehen. Ein Beispiel aus der National-Zeitung vom 7. November 1917:



Fazit

Die Arbeit der Redaktionen verdient Respekt. Sie weigerten sich vier Jahre lang, zu resignieren und die offiziellen Mitteilungen kritiklos abzudrucken. Mehrmals gelang es ihnen, diese sogar zu widerlegen. Sie beobachteten genau, hörten hin und verglichen Neuigkeiten mit bekannten Tatsachen. Und sie wussten genau, wo sich die Dörfer im Elsass befinden. Gute Kenntnisse mussten die Recherche ersetzen.

Ausgerechnet als der Krieg zu Ende ging, wurden die Zeitungen in der Nordwestschweiz wortkarg. Sie berichten kaum mehr über den Krieg im Sundgau.

Das hat Gründe. Zunächst legte der Generalstreik in der Schweiz Redaktionen, Druckereien und Vertrieb lahm. Die Zeitungen erschienen reduziert oder gar nicht. Zudem traf eine neue Katastrophe die Schweizer stärker als der Krieg: Die spanische Grippe wütete und füllte die Zeitungen seitenweise mit Todesanzeigen.

Und vielleicht wollte man im November 1918 das Blutbad in der nächsten Nachbarschaft nur noch vergessen.